

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(6. Fortsetzung.)

Als das Resultat dieses Abends war der Beschluß, daß eine Deputation sich zu Herrn Renno begeben und von ihm eine Lohnerhöhung fordern sollte. Carlens bat, man möge das Wort „fordern“ streichen und statt dessen „ersuchen“ setzen, doch damit drang er nicht durch und er mußte sich der Majorität fügen.

Die Gewählten entschieden sich schon am Morgen des andern Tages ihres Auftrages, Renno empfing sie in seinem Zimmer; ruhig trat er ihnen entgegen.

Carlens trug ihm den Beschluß vor und suchte denselben durch den Nachweis zu begründen, daß sie mit dem bisherigen Lohne nicht auszukommen im Stande wären.

Ruhig hatte Renno ihn angehört. „Habt Ihr die Namen derjenigen, welche sich diesem Beschlusse angeschlossen haben, aufgeschrieben?“ fragte er; „ich muß sie doch kennen lernen.“

Carlens überreichte ihm die Liste. Renno nahm sie und mit einem lächelnden Ausdruck glitt sein Auge darüber hin; er schien die Zahl zu überschlagen, und es fehlten in der That nur die Namen weniger Arbeiter;

Schnell legte er die Liste zur Seite auf den Tisch.

„Und wenn ich die Forderung nun nicht bewillige?“ fragte er.

„Dann werden wir förmlich die Arbeit einstellen,“ gab Carlens zur Antwort.

Renno richtete sich empor, sein Auge zuckte, es war, als ob er auf diese Worte nur gewartet habe, um die Waage der Ruhe und Freundlichkeit abzumessen.

„Gut!“ rief er; „damit Ihr sofort wißt, wie Ihr mit mir daran seid, so sind alle diejenigen, deren Namen hier verzeichnet stehen, sofort aus meiner Arbeit entlassen!“

Er schreckt juckten die Männer zusammen, da sie diese Antwort nicht erwartet hatten. Renno wandte sich ab und die Arbeiter-Deputation verließ das Zimmer.

Einige Stunden später ritt Albert Renno auf dem gezähmten Rapen zur Plehburg; das Pferd ging vollständig ruhig und gehorchte dem leisesten Druck des Zügels. Auf Renno's Gesicht war kein Zug der Erregung über die Arbeiter mehr zu bemerken; er blickte so ruhig daren, als ob nicht die geringste Störung in seinem Unternehmen eingetreten wäre, obgleich ihm bekannt war, daß Alle die Arbeit niedergelegt hatten.

Es war nicht das erste Mal, daß er sich zur Plehburg begab; er hatte Evas Sturz mit dem Pferde bemerkt, um sich am folgenden Tage nach ihrem Befinden zu erkundigen, und war dann öfter wiedergekommen. An Fräulein Minna von Henneberg hatte er eine besondere Freundin gefunden, weil er ihr, so oft er kam, demüthigt die Hand küßte. Die alte Dame versuchte dann jedes Mal zu erwidern, was ihr jedoch trotz aller Anstrengungen nicht gelang; um ihren Mund zuckte aber das freundlichste Lächeln, dessen sie fähig war. Ihre Schritte wurden elastischer und es war fast, als ob in ihrem alten Herzen noch eine schwache Hoffnung aufdämmerte.

Arthur hatte jedes Mal, wenn er Zeuge des Handstusses war, sich abgewandt und sich leise geschnitten, denn er würde eher das Unangenehme unternehmen haben, ehe er diesem Beispiel gefolgt wäre. Der Lieutenant war indessen schon seit drei Tagen zur Stadt zurückgekehrt, weil sein Urlaub abgelaufen war.

Auf Eva hatte Renno einen tiefen Eindruck ausgeübt, als es bis jetzt irgend einem Manne gelungen war. Die Ruhe und Sicherheit seines Benehmens imponirten ihm; er schmeichelte ihr zwar, aber nicht wie andere Herren, indem er ihr angenehme Worte sagte, sondern indem er ganz auf ihre Ideen einging. Er besaß viele Kenntnisse und eine so reife Erfahrung, wie sie nur ein sehr bewegtes Leben zu schaffen vermag.

Was Eva am meisten an ihm interessirte, war der Umstand, daß sein Charakter und seine Vergangenheit ihr als Räthsel erschienen; sie suchte dieses Räthsel zu lösen und beschäftigte sich in Gedanken mehr mit ihm, als sie ahnte. Unbewußt war sie ihm dadurch näher gerückt und er erschien ihr weniger fremd.

Oft blickte sein Auge so ernst und kalt, als ob er keiner wärmeren Empfindung fähig wäre und dann wieder leuchtete eine so leidenschaftliche Gluth aus denselben, daß Eva fast davon zurückschreckte. Sie begriff nicht, wie dieser Mann im Stande war, ihr ein solches Interesse einzufößen; sie wollte dagegen sträuben und dieser Entschlossenheit jedes Mal wieder, wenn er sich bei ihr befand; es war, als ob er einen Einfluß und eine Herrschaft auf sie ausübte, gegen welche sich ihr stolzer unabhängiger Sinn vergebens aufbäumte.

Ruhig ritt er über den Hof der Plehburg, sein Auge blickte nur flüchtig

zu dem Herrenhause auf, dennoch hatte es die Gestalt des Burgfräuleins, welches am Fenster stand, bemerkt. Ein leises Lächeln glitt über sein Gesicht hin; seinem scharfen Blick war es nicht entgangen, daß er auf Fräulein von Henneberg bereits einen Eindruck gemacht hatte; es erfüllte ihn dies mit Freude, und er beschloß, durch dieselben Mittel, durch welche er dies erreicht hatte, sich in ihrer Gunst zu befestigen. Er liebte Eva seit der ersten Stunde, in der er sie gesehen hatte; mochte sein heißes Blut ihn auch drängen, das erste Ziel zu erreichen, er verstand, daselbe zu beherrschen, und hielt streng an dem Plane fest, den er sich entworfen.

Renno hatte von jeher nur nach Ueberlegung und Berechnung gehandelt und seine Wünsche fast jedes Mal dadurch erreicht, da die Ruhe, mit der er handelte, ihn kein Mittel, welches ihm nützen konnte, übersehen ließ. Dies hatte ihm auch stets ein Uebergewicht über seinen Gegner verliehen, denn es war fast immer ein Kampf mit ungleichen Waffen gewesen, zugleich aber hatte sich auch dadurch die feste Ueberzeugung bei ihm ausgebildet, daß er siegen müsse.

Mit dieser Ueberzeugung näherte er sich auch jetzt dem Hause und warf einem herbeieilenden Diener die Zügel zu. Dann trat er in das Haus ein. Eva hatte ihn über den Hof reiten sehen und sofort ihr Pferd erkannt; ein freudiges Gefühl erfüllte sie, als sie bemerkte, wie ruhig daselbe ging; sie hatte gehört, wie wild Renno auf demselben durch die Hochebene hingesprengt war, um es zu zähmen.

Renno trat ein; das Gesicht des Fräuleins Minna v. Henneberg belebte sich, als ihr der Mann eintreten sah, der ihr eine Aufmerksamkeitsheute, welche sie von Seiten anderer Herren nur allzu lange und allzu oft hatte entbehren müssen. Halb verächtlich und halb tollt strich sie mit der Rechten die ewig dunklen Locken aus den Schläfen zurück. „Ah, wie charmant, daß Sie uns besuchen!“ rief sie; „wir fühlen uns heute so einsam und verlassen hier!“

Renno küßte ihr für diese Worte noch zärtlicher als gewöhnlich die Hand; wenn er es auch nicht ohne Ueberwindung that, so wußte er doch, daß er dadurch das Herz des alten Fräuleins gewonnen hatte, und er beehrte dieselben ganz nothwendig zur Erreichung seiner Pläne.

„Ich bin glücklich, wenn ich Ihnen nicht unwillkommen bin!“ erwiderte er leise.

Das alte Fräulein warf Eva einen triumphirenden und selbstgefälligen Blick zu, als wenn sie sagen wollte: „Er kommt doch nur meinetwegen; er weiß meine Vorzüge zu würdigen; küßt er Dir die Hand?“

In der That hatte Renno sich Fräulein von Henneberg nur mit einer zurückhaltenderen Aufmerksamkeit genähert, es war, als ob er nicht magte, ihr Hand zu erfassen und zu küssen, obgleich sein Auge nicht den geringsten Zweifel ließ, wenn sein Besuch galt. „Ich bringe Ihr Pferd zurück, gnädiges Fräulein,“ sprach er, sich zu Eva wendend; „ich würde es schon früher gethan haben, allein ich will offen gestehen, daß es mir schwer geworden ist, mich von dem herrlichen Thiere zu trennen. Ich habe seit Jahren kein besseres gesehen und Sie dürften es jetzt ohne Besorgniß reiten, es wird nie wieder wild werden.“

„Meine Rechte darf das böse Thier nie wieder reiten!“ rief Minna, noch ehe Eva zu antworten vermochte; „ich bin der Gedanke daran mächtig krank.“

„Das Pferd ist nicht mehr böse“, entgegnete Renno ruhig, „seien Sie versichert, ich würde am wenigsten darauf raten, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß keine Gefahr mehr damit verbunden ist.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen,“ sprach Eva; „Sie haben mir einen Dienst erwiesen, denn ich liebe dies Pferd; haben Sie sich aber nicht selbst bei dem Bändigen des Thieres der Gefahr ausgesetzt?“

„Kann“, erwiderte Renno lächelnd; „rechnen Sie es nicht zu hoch an, es ist ein kleines Reiterunthier, welches man in den Steppen Amerikas lernt und welches dort sehr viele noch besser verstehen als ich. Wenn man etwas ruhiges Blut besitzt, so ist die Gefahr kaum nennenswerth.“

„Und wenn das Pferd mit Ihnen gefürt wäre?“ warf Eva ein.

„Dann wäre das Thier vielleicht verloren gewesen, der Reiter hat ja noch Zeit sich zu retten“, bemerkte Renno; ein gutes Thier fürzt indessen nur selten durch eigene Schuld, sondern meist durch die des Reiters.“

„Sie sind also überzeugt, daß ich mich dem Pferde, ohne meine Lanke allzu vertrauen kann?“ fragte Eva. „Ich selbst bin gottlos weniger furchtsam und würde es auch ohne Ihre Zustimmung wieder geritten haben.“

„Sie werden nie ein folgameres Thier gehabt haben“, gab Renno zur Antwort. „Hat der Mensch dem

Thiere einmal das Gefühl, daß es im Stande ist, seinen Willen durchzusetzen, genommen, so wird dasselbe nur in seltenen Fällen zu seiner früheren Halsstarrigkeit zurückkehren; ich bürgte für die Sicherheit des Pferdes.“

„Ich habe gehört, daß Sie Unannehmlichkeiten mit Ihren Arbeitern gehabt haben,“ sprach Eva. „Ist es Ihnen ebenso leicht geworden, den aufgeregten Sinn derselben zu bändigen?“

„Ich glaube kaum“, bemerkte Renno lächelnd.

„Ist es wahr, daß diese Menschen sogar mit einer Forderung vor Sie hingetreten sind?“ fragte Minna v. Henneberg.

„Gewiß, heute Morgen; sie verlangten einen höheren Lohn.“

„Haben Sie den Arbeitern ihre Forderung bewilligt?“ fragte Eva, sich an Renno wendend.

„Nein; ich bin nicht gewöhnt, mir Vorschriften machen zu lassen. Ich habe ihre Forderung sehr entschieden zurückgewiesen, und da sie mit Einstellung der Arbeit drohten, bin ich ihnen zuvorgekommen und habe sie sofort förmlich aus der Arbeit entlassen.“

„Wird Ihr Unternehmen dadurch nicht verzögert werden?“ warf Eva ein.

„Ich hoffe nicht“, gab Renno zur Antwort, „denn ich habe sofort Schritte gethan, um andere Arbeiter zu bekommen.“

„Und wenn diese nun dieselbe Forderung stellen?“ fuhr Eva fort.

„Ich werde ihnen freiwillig einen höheren Lohn geben, denn ich bin durchaus nicht gegen die Verbesserung der Lage der Arbeiter; nur kann ich es nicht als Verpflichtung, als Forderung anerkennen. Mir ist nichts lieber als ein freundlicher Ausgleich dieser in neuerer Zeit aufgetretenen Gegensätze, denn die Arbeiter haben uns nöthig, wie wir ohne sie nicht fertig werden können. Gnädiges Fräulein, gestatten Sie mir, eine Bitte hieran zu knüpfen; der erste Schacht in den Berg ist in kurzer Zeit vollendet; zur Feier desselben und zur Einweihung des neuen Bergwerks beabsichtige ich ein Fest zu geben, darf ich schon heute die Bitte an Sie richten, daß Sie durch Ihre Gegenwart zu verberlichen?“

Dem Burgfräulein kam diese Bitte so unerwartet, daß sie mit der Antwort zögerte; sollte sie zusage oder ablehnen? Renno entging dies Zögern nicht. „Ich will offen gestehen, daß ein Theil von Selbstsucht mich zu dieser Bitte getrieben hat“, fuhr er fort; „ein solches Fest erscheint mir stets tödt und kalt, wenn nicht Damen zugegen sind; es fehlt ihm in dielem Falle die Wärme. Mein ganzes Leben ist ohnehin ein verträumtes, ich möchte fast sagen verlassenes, daß ich von jedem Lichtpunkte in demselben lange Zeit zehre.“

Es klang aus seinen Worten ein wehmüthiger Schmerz. Dieser Ton schlug in Evas Herzen an; sie mochte nicht fragen, weshalb er sich nicht das Glück einer Familie geschaffen hatte, aber rasch erwiderte sie: „Ich nehme Ihre Einladung gern an!“

Ueber Albert's Gesicht glitt ein freudiger Zug. „Ich danke Ihnen“, sprach er. „Fräulein von Henneberg, ich habe doch hoffentlich Ihre Zusage?“ fügte er hinzu.

Das alte Fräulein verneigte sich geschmeichelt, obgleich sie es passender gefunden haben würde, wenn er sie zuerst eingeladen hätte.

„Nun werde ich die Arbeiter doppelt antreiben, daß sie den Schacht beenden!“ rief Renno; „ich gewinne ja durch denselben nicht allein hundert Erz, sondern eine der schönsten Freuden.“

Er verabschiedete sich. Eva bot ihm eines ihrer Pferde zur Heimkehr an, dankend lehnte er dasselbe ab.

„Es ist mir Bedürfnis, zu gehen“, sprach er; „wenn der Geist in ungesünder Weise seine Ideen und Wünsche zu erreichen strebt, dann ist das Besen das beste Mittel, ihn zu beruhigen, denn es zeigt ihm, daß der Mensch doch nur langsam weiter gelangt.“

Sinnend blieb Eva an dem Fenster stehen, als er sich entfernte hatte. Minna trat zu ihr. „Weshalb zögert Du vorhin, Renno's Wunsch zu erfüllen?“ fragte sie.

„Weil ich zweifelhaft war, ob ich es thun sollte, und ich weiß auch jetzt noch nicht, ob ich recht gehandelt habe.“

„Gewiß hast Du dies gethan“, fuhr das alte Fräulein fort; „ein Abschlagen seiner Bitte wäre eine Beleidigung gewesen.“

„Lante, Du nimmst ja sehr warm Herrn Renno's Partei!“ rief Eva lächelnd.

Die alte Dame sentte ein wenig den Blick. „Weil ich weiß, daß er meine Theilnahme verdient!“ erwiderte sie.

„Du vergißt ganz, daß auch er nur ein Bürgerlicher ist!“ fuhr Eva scherzend fort; oder hast Du mit einem Mal Dein Vorurtheil gegen die Bürgerlichen überwunden?“

Das alte Fräulein befand sich in einer peinlichen Lage. Eva erinnerte sie an ein Vorurtheil, welches unerschütterlich fest in ihr stand, und gleichwohl mußte sie sich gestehen, daß sie demselben bereits untreu geworden war. Nach kurzem Schwelgen wußte sie sich jedoch zu helfen. „Ich bleibe meiner Ueberzeugung getreu“, entgegnete sie; „es giebt eine strenge Schranke zwischen dem Adel und dem Bürgerlichen, welche nie völlig überwunden werden kann, und nur vor einen

wirklichen Adel der Seele besigt, kann sich uns zur Seite stellen.“

„Und Du glaubst, Renno besitze diesen Adel der Seele?“ warf Eva ein.

„Ja!“ gab Minna mit Entschiedenheit zur Antwort; „er hat in seinem Benehmen so viel Ritterliches, wie ich es noch bei keinem Bürgerlichen getroffen habe; er könnte sogar manchem unserer Standesgenossen zum Vorbilde dienen.“

„Du bist sehr für ihn eingenommen, bemerkte Eva lächelnd, da sie sehr wohl wußte, daß Renno dies Lob sich nur durch den Handstuss erworben hatte.“

„Nicht mehr als er verdient“, erwiderte Minna, sich fast ereifernd; „Du darfst meinem Blicke vertrauen, denn er trägt sich auf langjährige Erfahrung.“

Eva schwieg; auch sie konnte sich nicht verhehlen, daß der stillkame Mann in seinem ruhigen, sicheren Wesen etwas Gewinnendes und Impontirendes hatte, und dennoch rief ihr eine innere Stimme zu: „Traue ihm nicht zu viel, denn sein Auge widerspricht oft seiner Rede!“

Fünftes Kapitel.

Albert Renno schritt langsam seiner Besichtigung zu. Der Abend war hereingebrochen und es war still auf der Hochebene, zu der er emporstieg. Ein Blut war aufgeregter, die Züge des adeligen Fräuleins, bei der Einweihung des Schachtes zugegen zu sein, erfüllte ihn mit einer Freude, welche er kaum zu beherrschen im Stande war; die künftigen Hoffnungen glaubte er auf dieselbe aufbauen zu können. Eva war schön und reich, er liebte sie mit einer Gluth, doch er entschloß sich, sie zu ertragen und Alles zu opfern. Und weshalb sollte er sie nicht ertragen? Er war nie vor der Schwierigkeit eines Zieles zurückgeschreckt und that es auch jetzt nicht; Schritt für Schritt wollte er sich demselben nähern.

Schon hatte er Evas Charakter durchschaut; sie war stolz und gewöhnt, ihrem eigenen Willen zu folgen. Das Bewußtsein, einem adeligen Geschlechte anzugehören und reich zu sein, erfüllte sie vollständig, und er sah sofort ein, daß dies Bewußtsein ihm die größte Schwierigkeit bereiten werde. Sie mußte erst mit einem von Jugend auf genährten Vorurtheil brechen, ehe sie sich entschließen konnte, einem bürgerlichen Manne die Hand zu reichen.

Er hand still und stich sinnend mit der Hand über die Brauen hin; lag es nicht in seiner Macht, sich den Adel anzunehmen? — Wer konnte ihn hier, wer wußte um seine Vergangenheit? — Konnte es ihm so schwer werden, eine Geschichte zu erlernen, welche ihm den Adel verschaffte; konnte er denselben nicht besitzen und in America als werthlos abgelegt haben?

Ein Augenblick lang verfolgte er diesen Gedanken, dann ließ er ihn fallen, weil er einfach, daß er dadurch in Evas Achtung nicht steigen werde. Er hielt sie bei der Festigkeit und dem Troste ihres Willen weit eher für fähig, mit jedem Vorurtheil zu brechen, wenn sie ihn erst liebte. Er hatte nur den Einfluß des alten Fräuleins zu fürchten, weil sie Eva von Jugend auf kannte und täglich bei ihr war; daß er indessen das Herz der alten Dame bereits gewonnen hatte, darüber konnte er nicht mehr im Zweifel sein.

Je mehr er die Verhältnisse ruhig überdachte, um so mehr schienen die Hindernisse zu schwinden, und in seinem Vorfat befestigt, schritt er die Hochebene empor.

Ein Mann trat auf ihn zu, als er dieselbe erreicht hatte und den nach seiner Besichtigung führenden Weg eintrat; er trug eine sehr herabgelassene Herrenschonung, welche eine solche Besserung ein, daß die Wunde bald vernarbte.

Ueberkreuzte die fröhliche Erregung jedoch bestimmte Grenzen, so schadet sie uns Menschen oft im höchsten Maße. Ein gesunder, junger Mann wurde aus plötzlicher Freude wahnsinnig, nachdem er das langersehnte Jawort zu einem Liebesbunde erhalten hatte. Wird vollends die Freude zur Ekstase, so tödtet sie, denn dann erträgt die menschliche Natur den Schwingung nicht mehr, in den in einem Augenblick das ganze Nervensystem geräth, die Bewegung des Gehirns ist nicht harmonisch mehr, sie ist Konvulsion.“ So sprach Cheilon aus Lacedämon vor Freude, während er seinen Sohn umarmte, welcher bei den olympischen Spielen den Preis davongetragen hatte; so sprach auch Fouquet plötzlich auf die Nachricht von seiner Begnadigung durch Ludwig XIV.

„In ganz anderer Weise als die Freude wirkt der Kummer auf unser Befinden ein. Während die Freude erregt, löst der Kummer, der Gram, die Sorge, alles in uns. Die Zählung, die der Kummer erzeugt, besteht in einer, je nach der Person, gradweise verschiedenen Abschwächung der Bewegung, in einem Schwächezustand des unwillkürlichen Nerven- und Muskelapparates, verbunden mit einem Gefühl von Müdigkeit, weshalb auch alle Bewegungen traktlos, träge und langsam erfolgen. Neben dieser Abschwächung der unwillkürlichen Bewegungen geht aber zugleich noch eine sehr unangenehme Beeinflussung der Blutzirkulation her. Unter dem Einfluß der traurigen Gemüthsbewegungen ziehen sich die feinen Muskeln in der Wand der Arterien stärker zusammen als gewöhnlich und pressen dadurch Blut aus den feinen Gefäßen heraus, sodas die Gemüths- und Organe des Körpers leer werden, daher die Blässe der Haut, die bleiche Farbe des Gesichts, daher auch die Kälteschauer und Kälteempfindung, die Empfindlichkeit gegen Kälte, die Trockenheit des Mundes und der Zunge und die Verminderung aller Absonderungen, sogar Abnahme der Milchabsonderung bis zu gänzlichem Aufhören derselben. Anzu sich die feinen Lungengefäße öfters und auf längere Zeit zusammenziehen, entleeren sich diese und jene drückenden Gefühle, von denen sich der Kummervolle durch tiefe u. lange Athemzüge, Seufzer und Schluchzer, zu befreien sucht. Entsprechend den Störungen im Respirationmechanismus und Chemismus

in der Lunge entsteht durch den Blutmangel im Gehirn, Schläftheit, Unlust zu körperlicher und geistiger Arbeit und Schlaflosigkeit.

Wird dem Kummer, den Sorgen und dem Gram lange Zeit kein Ziel gesetzt, so löst das auf den Körper den schlimmsten Einfluß aus; der Mensch altert außerordentlich schnell, wie die eingefallenen Wangen, die sorgendurchfurchte Stirn und das früh verfallende oder ausfallende Haar kundthun, ja schließlich fängt der Bestimmte noch an zu trankeln und an verschiedenen Organen zu leiden, weil der Stoffhaushalt und die Ernährung sich verschlechtern und die Verdauung und die Ein junges Mädchen gab sich nach dem Darmfunktionem geföhrt werden. Große Traurigkeit setzt die Widerstandsraft gegen äußere, schädliche Einflüsse und gegen Krankheitsreize herab. Tode seines Vaters so sehr der Trauer hin, daß sie ihm ein Jahr später selbst ins Grab nachfolgte. Obgleich in ihrer Familie niemand an Tuberkulose gestorben war, erlag sie dennoch dieser Krankheit.

Der Schreck ist unter allen Gemüthsbewegungen diejenige, die am häufigsten unheilbare Krankheiten, ja selbst den Tod herbeiföhren kann. In den verschiedenen Organen bewirkt er denselben krampphastischen Zustand wie der Kummer, nur thut er es immer plötzlich und in stärkerem Grade. Auf der Möglichkeit der Einwirkung des Schreckens beruht das tonuslösende Zusammenfahren, der erschütternde Schreck, das Erbleiden und die Kälte, welche uns über den Rücken läuft und das Blut in den Adern stocken läßt. Auf der krampphastischen Verengerung der Blutgefäße und der dadurch bedingten Vulliere der Haut beruht auch das schnelle Ergrauen oder manchmal fast plötzliche Ausfallen der Haare. Außerdem kommt es unter dem Einfluß des Schreckens zur Abnahme und zum Aufhören verschiedener Absonderungen, zum Schauern, Zittern und Zähneklappern und zu unfreiwilligen Entleerungen der Blase und des Darmes.

Das Bombardement von Paris, währenddessen 1870—71 die deutsche Artillerie in 31 Tagen 193,722 Schüsse aus Kanonen und Mörsern auf Stadt und Festung abgab, gewährte Gelegenheit den Einfluß der psychischen Erregung des Schreckens auf die Entlebung von Krankheiten zu studiren. Während der Belagerung klagten Personen, deren Bewußtsein und Nachdenken vollkommen klar blieben, vielfach darüber, daß sie großes Schwächegefühl und fortwährendes Zittern, häufig auch der Beine, empfanden. Sobald sie eine Bewegung ausführen wollten, steigerte sich dieses Zittern, so daß sie, ohne daß jedoch ihre Muskelkraft abgenommen hatte, ebensowohl in der Arbeits-, als in der Geschäftstätigkeit wesentlich beschränkt waren. Dabei waren sie ungemein lähmbar und führten bei dem geringsten Anlaß sofort zusammen. Andere, welche durch den fortwährenden Kanonendonner, durch die herabfallenden Geschosse, sowie durch den Anblick der an den verschiedensten Stellen der Stadt brennenden Häuser in namenlose Angst geriethen, fühlten sofort Schmerzen im Rücken und große Schwäche in den Beinen, in denen sich dann Lähmungen des Gefühls oder der Bewegung einstellten.

Nicht selten kommt es vor, daß Menschen unter dem Einfluß plötzlichen Schreckens wahnsinnig werden. Ein Erdbeben in Spanien soll bei mehr als 50 Personen Geistesstörungen im Gefolge gehabt haben. Die Geschichte hat uns viele Beispiele darüber aufgeschrieben, daß Menschen infolge Schreckens tödt zusammenbrachen. König Philipp V. fant tob zu Boden bei der Nachricht, daß sein Heer geschlagen sei. Bei der Seltion fand man sein Herz geborsten.

Ob übrigens durch großen Schrecken das Herz oder aber das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen wird, darüber sind die Ansichten noch sehr getheilt. Bei der Verschiedenheit der Menschen untereinander wird wohl in einem solchen Fall bei dem einen Menschen dieses, bei dem andern jenes Organ in höherem Maße gefährdet sein.

Der übermächtigen Macht der Gemüthsbewegung haben wir vielfach schon anzu sehen, u. rathlos gegenüber. Wir können uns gegen sie nur dadurch etwas schützen, daß wir dem Nebenmenschen eine aufregende Nachricht möglichst vorsticht oder schonend beibringen. Auch bei der Erziehung der Jugend kann einiges geschehen. Eine wichtige Aufgabe der Erziehung besteht darin, darauf hinzuwirken, daß die Vorstellungen nicht zu leicht gehemmt werden können. Das geschieht durch fortwährenden Unterricht, der die Vorstellungen stärker zusammen als gewöhnlich und pressen dadurch Blut aus den feinen Gefäßen heraus, sodas die Gemüths- und Organe des Körpers leer werden, daher die Blässe der Haut, die bleiche Farbe des Gesichts, daher auch die Kälteschauer und Kälteempfindung, die Empfindlichkeit gegen Kälte, die Trockenheit des Mundes und der Zunge und die Verminderung aller Absonderungen, sogar Abnahme der Milchabsonderung bis zu gänzlichem Aufhören derselben. Anzu sich die feinen Lungengefäße öfters und auf längere Zeit zusammenziehen, entleeren sich diese und jene drückenden Gefühle, von denen sich der Kummervolle durch tiefe u. lange Athemzüge, Seufzer und Schluchzer, zu befreien sucht. Entsprechend den Störungen im Respirationmechanismus und Chemismus

Des Einfluß der Gemüthsbewegungen auf unser Befinden.

Solange im Gemüthe Ruhe herrscht, neigt in unserem Körper alles seinen gewöhnlichen Gang; wird jedoch die Ruhe des Geistes in der Weise gestört, daß die Vorstellungen, Gefühle und Begehungen sich nicht mehr in gewohnter Weise bewegen, so macht sich die Störung sofort an unserem Körper bemerklich. Unter allen Gemüthsbewegungen nun kommt der Freude, dem Kummer und dem Schreck der größte Einfluß auf unser Befinden zu.

Jede Freude, die uns widerfährt, erhöht die Thätigkeit des willkürlichen Bewegungsapparates und erweitert die feinen Blutgefäße, so daß zu allen Organen und Geweben des Körpers eine gesteigerte Blutzufuhr stattfindet, welche wiederum eine allgemeine und kräftige Ernährungsstätigkeit des Körpers bebingt. Aus diesem Grunde siet der Fröhliche und Glücklich in seiner Erscheinung ein Bild strotzender Kraft und blühender Gesundheit. Aber der Zufriedene, Fröhliche und Muntere erscheint nicht nur stark und wohlgenährt, sondern er erhält sich auch lange jung und gesund. Ist jemand krank, so trägt ein freudiges Ereigniß in hohem Grade zur Wiederherstellung der Gesundheit bei, ja eine Freudenbotschaft thut oft wahre Wunder. Bei einer Frau wollte eine schlimme Wunde durchaus nicht heilen; durch die unerwartete Rückkehr ihres Sohnes trat aber in ihrem sehr herabgelassnen Nervensystem eine solche Besserung ein, daß die Wunde bald vernarbte.

Ueberkreuzte die fröhliche Erregung jedoch bestimmte Grenzen, so schadet sie uns Menschen oft im höchsten Maße. Ein gesunder, junger Mann wurde aus plötzlicher Freude wahnsinnig, nachdem er das langersehnte Jawort zu einem Liebesbunde erhalten hatte. Wird vollends die Freude zur Ekstase, so tödtet sie, denn dann erträgt die menschliche Natur den Schwingung nicht mehr, in den in einem Augenblick das ganze Nervensystem geräth, die Bewegung des Gehirns ist nicht harmonisch mehr, sie ist Konvulsion.“ So sprach Cheilon aus Lacedämon vor Freude, während er seinen Sohn umarmte, welcher bei den olympischen Spielen den Preis davongetragen hatte; so sprach auch Fouquet plötzlich auf die Nachricht von seiner Begnadigung durch Ludwig XIV.

„In ganz anderer Weise als die Freude wirkt der Kummer auf unser Befinden ein. Während die Freude erregt, löst der Kummer, der Gram, die Sorge, alles in uns. Die Zählung, die der Kummer erzeugt, besteht in einer, je nach der Person, gradweise verschiedenen Abschwächung der Bewegung, in einem Schwächezustand des unwillkürlichen Nerven- und Muskelapparates, verbunden mit einem Gefühl von Müdigkeit, weshalb auch alle Bewegungen traktlos, träge und langsam erfolgen. Neben dieser Abschwächung der unwillkürlichen Bewegungen geht aber zugleich noch eine sehr unangenehme Beeinflussung der Blutzirkulation her. Unter dem Einfluß der traurigen Gemüthsbewegungen ziehen sich die feinen Muskeln in der Wand der Arterien stärker zusammen als gewöhnlich und pressen dadurch Blut aus den feinen Gefäßen heraus, sodas die Gemüths- und Organe des Körpers leer werden, daher die Blässe der Haut, die bleiche Farbe des Gesichts, daher auch die Kälteschauer und Kälteempfindung, die Empfindlichkeit gegen Kälte, die Trockenheit des Mundes und der Zunge und die Verminderung aller Absonderungen, sogar Abnahme der Milchabsonderung bis zu gänzlichem Aufhören derselben. Anzu sich die feinen Lungengefäße öfters und auf längere Zeit zusammenziehen, entleeren sich diese und jene drückenden Gefühle, von denen sich der Kummervolle durch tiefe u. lange Athemzüge, Seufzer und Schluchzer, zu befreien sucht. Entsprechend den Störungen im Respirationmechanismus und Chemismus

„Wo erwarten mich dieselben?“ (Fortsetzung folgt.)

„Wo erwarten mich dieselben?“ (Fortsetzung folgt.)